

Werner Freitag (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Gütersloh*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 513 S., geb.

Das 175-jährige Stadtjubiläum im Jahr 2000 war 1998 für den Kulturausschuss der Stadt Gütersloh der Anlass, diesen opulenten Text/Bildband in Auftrag zu geben. Drei Jahre lang forschte ein Team unter Leitung des Historikers Professor Dr. Werner Freitag in privaten, kommunalen und staatlichen Archiven nach Dokumenten der Lokalgeschichte Güterslohs. Die Leitfrage für die sechs wissenschaftlich fundierten und anschaulich geschriebenen Beiträge von Werner Freitag, Katrin Minner, Heike Vieregge, Eckhard Möller und Hans-Walter Schmuhl war: Wie kam es, dass sich aus dem Heidedorf Gütersloh nach 1800 eine so gewerbereiche, wohlhabende Stadt entwickelte, die die geschichtsträchtigen Nachbarstädte Rheda, Rietberg und Wiedenbrück schon bald an Wirtschaftskraft, kulturellem Leben und Bevölkerungszahl überflügelte? Schwerpunkt des Buches ist zwar die Untersuchung des Gütersloher Wirtschafts- und Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert, die Besonderheiten der kirchlichen Prägung des im Volksmund auch oft „Nazareth“ genannten Ortes werden in der Darstellung der verschiedenen Epochen aber immer wieder ausdrücklich hervorgehoben.

Die „Geschichte der Stadt Gütersloh“ ist keine „klassische“ Stadtgeschichte. Denn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit besaß Gütersloh noch überhaupt keine Stadtrechte. Gütersloh im Spätmittelalter, das war eine für das Ostmünsterland und Ravensberg typische ländliche Siedlung, die wie das Ravensberger Land von der Dynamik des ländlichen textilen Heimgewerbes lebte. Noch um 1800 stand hier lediglich ein Ring von Spiekern und kleinen Häusern rund um die Kirche, ansonsten gab es nur bäuerliche Siedlungen und Markenland.

In dem sehr plastisch geschriebenen Beitrag „Eine Stadt im Aufbruch“ geht Heike Vieregge der Frage nach, wie es im 19. Jahrhundert zu der rasanten Entwicklung kam, mit der Gütersloh alle Städte im Kreis überrundete. Sie weist nach, dass Gütersloh aus ökonomischen Gründen 1825 zur Stadt erhoben wurde. Die rege Gewerbetätigkeit und die Einwohnerzahl waren hierfür maßgeblich. Nachdem die Stadt 1847 an die Köln-Mindener Eisenbahn angeschlossen worden war, konnte neben den Textilfirmen auch die Fleisch- und Metallindustrie Fuß fassen, was die Textilfabrikanten allerdings wegen der höheren Löhne lange zu verhindern suchten. *Numquam retrorsum* (Niemals zurück) – dieser Spruch im Stadtwappen mit dem Spinnrad bringt treffend den damaligen Willen der Gütersloher zum Aufbruch in eine neue Zeit zum Ausdruck.

Der fiktive Stadtspaziergang eines Eduard Castringius, der 1912 als Hilfslehrer nach Gütersloh kam, schildert eindrücklich die stürmische Entwicklung, die die Dalkestadt um diese Zeit hinter sich gebracht hatte: Große Industrie- und Gewerbetriebe, zahlreiche öffentliche Einrichtungen und ein Villenviertel waren entstanden und drei Kirchen statt einer Dorfkirche zeugten vom Wachstum der Stadt. Sie war ein Ort der Kultur. Geprägt von der Aufklärung

gehörte die Wertschätzung der kulturellen Bildung zu den wesentlichen Elementen des bürgerlichen Bewusstseins. Bereits 1833 fand sich in Gütersloh ein Leseverein zusammen. Sowohl die Kommune als auch der Evangelische Jünglings- und Männerverein und der Katholische Bürgerverein bauten Bibliotheken auf. Und die beiden Gesellschaften der Oberschicht – „Eintracht“ und „Erholung“ – vermittelten durch Bücher und Zeitungen das Bildungsgut der Zeit, vor allem aber für die Kinder der städtischen Elite die gängigen gesellschaftlichen Konventionen und Normen.

Die zahlreichen kirchlichen Besonderheiten Güterslohs arbeiten besonders die Beiträge von Werner Freitag und Katrin Minner eindrücklich heraus. Dass Frömmigkeitsgeschichte und kirchliche Verfassung nicht nur am Rande gestreift werden, ist einer Stadtgeschichte Güterslohs auch angemessen, weil die Prägung durch die beiden konfessionellen Kulturen alle Epochen wesentlich mitbestimmte. Die Einwohner der Stadt selbst und der Bauerschaften Blankenhagen, Nordhorn, Pavenstädt und Sundern waren nämlich lutherischer Konfession, weil dieser Teil des Kirchspiels zur Herrschaft Rheda, Grafschaft Bentheim-Tecklenburg, gehörte. Avenwedde, Kattenstroth und Spexard dagegen zählten zum Amt Reckenberg, was wiederum Bestandteil des Fürstbistums Osnabrück war. Detailliert schildert Freitag den Kampf um die Pfarre und die Auseinandersetzungen der beiden Konfessionen bis zum Hagener Rezess 1655, mit dem das Simultaneum – zwei Konfessionen mussten sich die Kirche teilen – festgeschrieben wurde. Ein solches Simultaneum gab es sonst nur an wenigen anderen Orten Westfalens. Freitag hält sich in der Beurteilung der Frage zurück, ob diese Strukturen auch zu einer unsichtbaren Grenze im Miteinander führten. Ehrlicherweise aber muss man diese Frage wohl bejahen.

Eine weitere Grenzlinie entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts zwischen liberalem Bürgertum und Erweckungsbewegung, ein Konflikt, den Katrin Minner vor allem aus der Sicht des Bürgertums schildert. Der Streit trat 1826 offen zu Tage, als ein Nachfolger für den verstorbenen Pfarrer Christian Ludwig Schlüter gewählt werden sollte. Statt des rationalistisch geprägten Theologen Johann Friedrich Lünig wollten die „Stillen im Lande“ einen „erweckten“ Seelsorger, und plädierten für den Schnathorster Pfarrer Johann Hinrich Volkening.

Am Beispiel des Streites um das Schützenfest versucht Katrin Minner deutlich zu machen, wie ambivalent in seiner Wirkung das an sich segensreiche Wirken Volkenings war. Sein radikales und intolerantes Vorgehen gegen jede weltliche Vergnügung, dazu noch verbunden mit einer konservativ-monarchischen Gesinnung, führte am Ende dazu, dass der Schützenverein zum Sammelbecken liberaler und kirchenkritischer Kräfte wurde. Die Beurteilung Minners ist durchaus zutreffend, dass die Erweckungsbewegung damit zum entscheidenden Trennungsfaktor zwischen liberal und konservativ gesinnten Bürgern wurde. Ob die Autorin aber mit ihrer Einschätzung Recht hat, die Bedeutung der Erweckungsbewegung sei nicht so groß, wie sie dargestellt werde, weil aus ihren Kreisen ein großer Teil des historischen Quellenmaterials stamme, darf bezweifelt werden. Es mag zwar sein, dass ihr Einfluss etwas

überschätzt wird. Die Wirkung und Nachwirkung der Erweckungsbewegung war aber auf jeden Fall bedeutend, und zwar nicht nur bis in die 1870er Jahre hinein, wie Minner schreibt.

Breiten Rückhalt hatte die Erweckung in der Landbevölkerung und sie fasste – über die Frauen – nach und nach auch im Bürgertum Fuß. Zahlreiche kirchliche Vereine entstanden, auch als Volkening schon längst nach Jöllenberg versetzt worden war. Schließlich wurde auch sein Nachfolger Greve vom Pietismus erfasst; er rief zum Beispiel zur Gründung eines Enthaltensamkeitsvereins auf. Eine segensreiche Wirkung entfaltete der „Verein zur Unterstützung armer Kranker und Wöchnerinnen“, den begüterte christliche Frauen ins Leben riefen. Aus Gütersloh kam auch das Presseorgan der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung, das Evangelische Monatsblatt für Westfalen, das Carl Bertelsmann verlegte. Die erweckliche und missionarische Literatur aus dem Hause Bertelsmann hatte landesweite Ausstrahlung. Und als eine Auswirkung der Erweckungsbewegung kann auch der Bau des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums betrachtet werden, zu dessen Grundsteinlegung König Friedrich Wilhelm IV. 1852 eigens nach Gütersloh reiste. Die Bedeutung dieser Schule, aus der viele spätere Führungskräfte hervorgingen, wird in dem Aufsatz von Katrin Minner nicht ausreichend gewürdigt. Unzutreffend ist auch die Behauptung, die Schule habe die christliche Bildungskonzeption gegen eine humanistische gesetzt. Richtig ist, dass man – zumindest in späterer Zeit – beides miteinander zu vermitteln suchte. An kaum einem anderen altsprachlichen Gymnasium wurde die humanistische Bildung bis in das Ende des 20. Jahrhunderts so groß geschrieben wie am ESG in Gütersloh.

Erhellend und erschreckend zugleich ist der abschließende Beitrag von Hans-Walter Schmuhl über die Zeit des Nationalsozialismus. Erhellend insofern, dass deutlich wird: Auch in Gütersloh kam der Nationalsozialismus nicht einfach „von oben“; er hatte vielmehr seine Wurzeln in der Bevölkerung selbst. Nationalismus und Ablehnung der Weimarer Demokratie waren in den 1920er und 1930er Jahren weit verbreitet. Erschreckend ist die Darstellung Schmuhls insofern, als er deutlich machen kann, wie die Nationalsozialisten in kurzer Zeit Zug um Zug an die Macht kamen; wie leicht sich die alten Eliten ausschalten ließen, und wie schnell die braunen Parolen in der Bevölkerung Zustimmung fanden.

Auf das Versagen der städtischen Instanzen und die problematische Rolle des Bürgermeisters Josef Bauers geht der Autor im Detail leider nicht ein. Überhaupt ist die Darstellung der 1930er Jahre lückenhaft. Die Ergebnisse der Forschungen über „Bertelsmann im Dritten Reich“ hätten eingearbeitet werden müssen. Auch der Abschnitt über Gütersloh als Schauplatz des evangelischen Kirchenkampfes hätte noch etwas ausführlicher ausfallen können. Es ist nämlich schon eine Besonderheit, dass in Gütersloh alle vier evangelischen Pfarrer die Bekenntniskräfte unterstützten, und mehr als 6000 Gemeindeglieder 1934 der „Bekennenden Gemeinde unter dem Wort“ beitraten, an deren Spitze der Verlagsbuchhändler Heinrich Mohn stand. Immerhin erwähnt der Verfasser das mutige Wirken von Pastor Paul Gronemeyer mit einem Satz.

Seine Rolle und das der anderen Pastoren Heinrich Lohmann und Vollrath Müller hätte aber eine ausführlichere Würdigung verdient gehabt.

Es ist insgesamt auffällig, dass die Kriegs- und Nachkriegszeit nur sehr kurz dargestellt wird. Wie nebenbei erwähnt Schmuhl, dass die Entnazifizierung der Verwaltung in der britischen Besatzungszone besonders lax gehandhabt wurde. Heißt das, dass die Mitarbeiter der Behörden, die Nazis waren, fast alle wieder in ihre Ämter kamen? Hier hätte man sich etwas mehr Informationen gewünscht. Schade ist auch, dass diese Stadtgeschichte fast abrupt mit dem Satz endet: „Das alte Gütersloh war mit dem Dritten Reich untergegangen.“ Bei einem Buch mit 513 Seiten hätte die Nachkriegszeit wenigstens in ihren wichtigsten Phasen dargestellt werden müssen. Wenn in einer Stadtgeschichte das 19. Jahrhundert – zu Recht – so ausführlich behandelt wird, müsste auch die jüngere Vergangenheit entsprechend aufgearbeitet werden. So macht gerade dieses Schlusskapitel deutlich, dass ein weiterer Band der „Geschichte der Stadt Gütersloh“ bald in Angriff genommen werden sollte.

Wolfgang Riewe

*Uta Halle/Frank Huismann/Roland Linde (Hrsg.), Dörfliche Gesellschaft und ländliche Siedlung. Lippe und das Hochstift Paderborn in überregionaler Perspektive* (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Bd. 5, zugl. 59. Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 384 S., geb.

Zu Recht werden dem voluminösen und gehaltvollen Band „Dorfenthusiasten“ als Leserschaft gewünscht (S. 8), denn da die eindrucksvolle Vielfalt der Beitragsthemen nicht allein interdisziplinäre Dimensionen (von Heimatforschern und Wissenschaftlern, von Archäologen, Volkskundlern, Historikern und Geographen dargeboten), sondern damit auch in doppeltem Sinn „Grenzüberschreitungen“ bietet, eröffnet die Konzeption einem breiten Interessenspektrum Zugänge und Einblicke in dörfliche Gegebenheiten zwischen Mittelalter und jüngster Zeit unter immer neuen Aspekten und Fragestellungen.

Was ist überhaupt ein „Dorf“? Gleich mehrere Beiträge suchen aus spezifischen Blickwinkeln darauf Antworten zu geben, Kriterien bewusst zu machen und exemplarisch für die Frage zu sensibilisieren. Dabei reicht die geographische Spannbreite vom protestantisch geprägten, bis 1947 politisch selbständigen Land Lippe über den katholisch geprägten ländlichen Raum im ehemaligen Hochstift Paderborn und einige wenige sonstige westfälische Beispiele (aus Ostwestfalen, Münsterland, Wittgenstein und Ruhrgebiet) bis in weite Fernen nach Baden, Sachsen und Bayern. Erst (leider) ganz am Schluss lässt eine gelungene Übersicht zur Forschungsgeschichte der letzten dreißig Jahre über das „Thema Dorf“ den Leser an übergreifenden Erkenntnissen und Beobachtungen zum Forschungsgegenstand teilhaben, wissenschaftskritische Fragestellungen nachvollziehen, Standortbeschreibungen verstehen und Perspektiven